Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

32 (10.8.1855) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 32. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 10. August 1855

Die Salmandinger Kapelle.
(Fortsezung.)

IV.

Noch selten war eine Schlacht in kürzerer Zeit und mit weniger Hoffnung auf Sieg gewonnen worden, als die bei Tübingen am Sonntag den 7. September des Jahres 1164. Nur zwei Stunden, von Morgens 9 Uhr bis 11 Uhr Mittags, hatte der Kampf gedauert, und dennoch war der Sieg so entschieden, daß wohl selten einer von größerer Ausdehnung erfochten wurde; denn der ganze große Kriegshaufen der Welfischen war gänzlich zerstreut; viele Hunderte hatten sich in Höhlen und Wälder geflüchtet, und nur erst nach Tagen kamen sie wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um abermals zu dem Herzog Welf zu stoßen. Die Freudenfeste in Tübingen wollten dagegen kein Ende nehmen. Alle Kriegsknechte des Pfalzgrafen erhielten Belohnungen, und auf der Veste Hohentübingen reihte sich ein Banquet an das andere. Alle seine Vasallen und Verbündete waren eingeladen, bei ihm zu verweilen, und während die Gefangenen in ihren Gefängnissen schmachteten, war in den Sälen ober ihnen Jubel und Tanz. Doch verwilligte der Pfalzgraf den Edlen unter denselben ein ritterlich Gefängniß, und so oft im Schlosse banquetirt wurde, wurden auch sie nicht vergessen. —

Wir verfügen uns in den untern Theil der Stadt Tübingen, in ein kleines Häuschen, das unweit des Lustnauer Thores stand. Im untern Raum, der nur aus einer großen Stube bestand, lagen Kriegsknechte, die ihre Anwesenheit den ganzen Tag über und oft bis spät in die Nacht hinein durch Lärmen und Zechen kund thaten. Der Pfalzgraf hatte nämlich sein Kriegsvolk in die Stadt vertheilt, um dasselbe desto bequemer verpflegen zu können, und die Knechte ließen es sich im Freundesland so wohl seyn, als nur je Soldaten in Feindesland thaten. Der obere Raum, der aus zwei Zimmern bestand, war der Hausbewohnerschaft gelassen worden und hatte für dieselbe hinreichend Plaz, da sie nur aus einer alten Frau und einer Verwandten derselben, zugleich ihrer Dienerin, bestand. In diesem Augenblicke jedoch mochte die Hausfrau Besuche bekommen haben, denn das Wohnzimmer war stärker als gewöhnlich besezt und statt zweier hörte man nun vier Stimmen.

Es war am andern Morgen nach der Schlacht bei Tübingen. In der Stadt war schon die Ordnung so ziemlich wiedergekehrt und Jedermann ging seinen gewohnten Geschäften nach. Der alten Hauswirthin, deren Wohlbeleibtheit man das behagliche Leben ansah, welches sie gewöhnlich führte, mochte jedoch Manches ungewohnt vorkommen, denn sie stand auf der Hausflur und zankte ihre Dienerin tüchtig aus.

„So mach' doch, Agathe!" rief sie zornig; „sollte man nicht beinahe meinen, du hättest Schneckenfüße! das Feuer brennt noch nicht und von einem Mittagsessen ist ohnehin keine Rede. Geh' zum Nachbar hinüber und laß dir einen Schinken geben. Sag' nur, ich hätte Gäste bekommen und würde ihm ein andermal auch wieder aushelfen. Aber daß du dich nicht aufhältst und mit dem Kriegsvolk herumschmusest! So ein Kriegsknecht hat's auf alle Mädel abgesehen, und hält keiner Wort."

Agathe entfernte sich schweigend, obwohl im Stillen verwundert, daß ihre sonst so ruhige Verwandte plözlich also zänkisch geworden sei.

Indem aber trat ein Kriegsknecht aus der untern Stube und ging die Treppe hinauf. Er mochte wohl die lezten Worte der Alten gehört haben, denn er machte der Frau in lustigem Tone Vorwürfe darüber.

„Wie mögt Ihr nur so ungerecht seyn gegen die Kriegsknechte," lachte er, „da Euer eigener Vetter darunter zu zählen ist?"

„Du gehörst freilich auch dazu," schmollte die Hausfrau, „und bist wahrscheinlich keiner der besten. Bringst mir da ein Paar Frauen ins Haus, die von Gott weiß wo her kommen und so vornehm thun, als wären sie unseres Pfalzgrafen leibhaftige Töchter! Meinst du, ich hätte nicht ohnehin genug zu thun mit der Verköstigung der Kriegsknechte da unten? Soll ich nun auch noch die gehorsame Dienerin von vornehmen Damen machen und für sie kochen und braten, ohne daß sie nur einmal mit meiner Verköstigung zufrieden sind?"

„Ei, liebe Muhme," versezte der Kriegsknecht befremdet, „so habe ich Euch wahrhaftig noch nicht gesehen. Sollte man doch glauben, Ihr wäret nicht meiner seligen Mutter Schwester, daß Ihr gegen Euren Neffen also grimmig ausfahrt! Doch ich sehe schon, Ihr macht Euch so viel am Herde zu schaffen, daß Ihr im Ernste nicht böse seyn könnt."

„Aber so sag' mir nur, Christian," fuhr die Alte fort, immer mit den Vorbereitungen zum künftigen Mittagessen beschäftigt, „was soll denn die Verkleidung? Warum zeigen sie sich nicht in ihrem eigenen Gewande? Da richtest du mir am Ende beim Pfalzgrafen eine schöne Suppe an, wenn's herauskommt."

„Es kommt aber nicht heraus," versicherte Christian; „und wenn's auch so weit käme, so glaubt nur, Eure Gäste werden schon dafür sorgen, daß Euch kein Leids geschieht. Wenn ich Euch auch nicht sagen darf, wen Ihr beherbergt, so wißt Ihr doch so viel, daß es gar vornehme Damen sind, denen der Pfalzgraf selbst Nichts anhaben kann. Wenn's aber verborgen bleibt, wird einst viel Ehre und noch mehr Dankbarkeit Euer Theil seyn."

„Ach! was Dankbarkeit!" sagte die Alte schon ganz besänftigt, „glaubst du, ich thäte es um des Geldes willen? Sieh, wenn du nicht mein Neffe wärest und wenn die beiden Frauen nicht gar zu schöne und liebliche Gesichter hätten, so würde ich keine Stunde länger darein willigen, sie für meine leiblichen Basen auszugeben, da doch meine Schwester nur einen Sohn und zwar keinen der Brävsten hinterlassen hat!"

Bei diesen Worten sah jedoch die Alte den Kriegsknecht so freundlich an, daß er über den Sinn nicht zweifelhaft seyn konnte. Er drückte seiner Muhme einen Kuß auf die welken Lippen und ging nun der Wohnstube zu. Die Thüre ward ihm sogleich geöffnet und wir verwundern uns nicht, daß er vor der Einen der darin befindlichen anscheinenden Bürgersmädchen wie vor der Andern sich tief verneigte, denn wir erkennen in denselben Niemand anders, als die Gräfin Ida von Salmandingen und ihre Begleiterin Bertha von Moringen. Beide beschäftigten sich damit, ihren Anzug in einem kleinen geschliffenen Glase zu mustern, da es ihnen an Spiegeln gebrach.

„Nun wahrhaftig, Bertha," sagte die Gräfin, „du siehst so vergnügt in das Glas hinein, als wärest du dir nie schöner vorgekommen. Glaubst du denn, dein rothes Unterwamms und dein langer schwarzer Rock stehe dir besser, als mir? Christian mag entscheiden."

„Wie mögt Ihr nur jezt scherzen?" erwiederte Bertha, hoch erröthend.

„Ist denn jezt nicht die beste Zeit dazu?" fragte Ida, bitter lächelnd. „Müssen wir nicht ein eitel Fastnachtspiel treiben, um nur dem Pfalzgrafen nicht in die Hände zu fallen? Aber bei der heiligen Veronica! lieber will ich eine wirkliche Bäuerin werden, ehe ich mich ihm ergebe."

Sie schritt heftig im kleinen Zimmer auf und ab, und der Kriegsknecht wagte es nicht, sie zu unterbrechen. Plözlich schien sie sich jedoch seiner Ankunft zu besinnen.

„Was willst du?" fragte sie schnell. „So sprich doch," fuhr sie fort, sich zu einem lustigen Lachen zwingend, „du bist ja nun unser Vetter oder gar Bruder geworden und hast ein Recht, so vertraulich mit uns umzugehen, als es dir beliebt."

„Ihr kränkt den treuen Burschen," wandte Bertha ein. „Erinnert Euch daran, daß er allein uns rettete, wenn unser Plan gelingt; denn er war der Erfinder desselben."

„Du hast Recht," sagte die Gräfin. „Sei drum nicht böse, ehrlicher Christian. Es soll dir vergolten werden. Aber nun sage, was dir auf dem Herzen liegt; denn ohne Grund wirst du nicht gekommen seyn?"

„Gnädigste Gräfin," versezte beklommen der Kriegsknecht, „der edle Herr, der uns gefangen und beschüzt hat..."

„Ha!" rief Ida hoch erröthend. „Der Graf von Württemberg! Was verlangt er?"

„Ich fürchte fast, edle Herrin," erwiederte der treue Bursche, „Ihr möchtet Euch in solch aufgeregtem Zustande verrathen."

Die Gräfin nahm sich fest zusammen, und mit einiger Anstrengung gelang es ihr, die Beklemmung zu überwinden, welche sie bei Nennung dieses Namens empfunden hatte.

„Der edle Graf wird uns wahrscheinlich heimsuchen wollen," versezte sie nun mit anscheinender Ruhe. „Er mag kommen; er wird in uns nur ehrliche Bürgersmädchen finden, die ihre Muhme in Tübingen besuchen."

Kaum hatte die Gräfin diese Worte gesprochen, so hörte man Sporengeklirr die Treppe herauf, und wenige Sekunden nachher öffnete Muhme Ursula die Thüre, um unter vielen Knicksen den vornehmen Besuch einzulassen.

Graf Emich von Württemberg, denn er war der Neuangekommene, sah hoch erstaunt im Zimmer herum. Bald betrachtete er die einfachen Möbel, die aus Nichts als einem schweren eichenen Tische und Stühlen von demselben Kaliber bestanden; bald sah er die beiden anscheinenden Bürgersmädchen an; bald haftete sein Blick wieder auf dem Kriegsknecht, der denselben jedoch unerschrocken erwiederte.

Der Gräfin von Salmandingen stieg Zornesröthe auf Wangen und Stirne.

„Es scheint, der edle Graf von Württemberg," sagte sie fest, „findet dieses Zimmer und die darin Anwesenden für zu ärmlich, um sie mit seiner Anrede beehren zu wollen. Komm Schwester," fuhr sie zu Bertha gewendet fort, „wir wollen uns entfernen."

„Nicht doch," erwiederte der Graf, der mit sich ins Reine gekommen zu seyn schien, „bleibt, schöne Mädchen, ich werde Euch nicht lange zur Last fallen."

Er schritt einige Male im Zimmer auf und ab und blieb nun vor dem Kriegsknecht stehen, ihm scharf in die Augen sehend.

„Entweder bist du ein vollendeter Schurke," sagte er endlich ernst, „oder der ehrlichste und treueste Bursche im Schwabenland. Doch du hast zu wacker gefochten, als daß ich dir mißtrauen könnte."

„Nie, edler Herr," sagte dieser mit Feuer, „nie sollt Ihr einen treuern Knecht gehabt haben, als mich!"

Abermals trat eine Pause ein, und der Graf schritt wiederum auf und ab, ohne daß die verlegenen Frauen es wagten, seine Gedanken zu unterbrechen. Nun wandte er sich an sie.

„Edle Frauen," sagte er, „oder vielmehr," fuhr er lächelnd fort, „meine schönen Kinder, dieser Bursche da hat sich mir zu eigen gegeben, und will von nun an mein treuer Dienstmann seyn, so ich Euch, seine Schwestern (hier konnte der Graf abermals ein Lächeln nicht unterdrücken), in meinen besondern Schuz nehme und so bald der Krieg mit den Welfen ein Ende genommen hat, freigebe. Ein wackerer Kriegsmann ist in allen Zeiten etwas werth, besonders aber in jezigen, und so habe ich ihm mein Wort als Zusage gegeben, ob ich ihn gleich zum Voraus als Gefangenen behalten könnte. Glaubt nicht, daß ich mein Wort breche. Der Graf von Württemberg wird Euch schüzen, so lange Ihr hier verweilt, und das Leztere wird wohl noch eine Weile dauern, da ein Welf sich nicht so bald zufrieden gibt."

Mit diesen Worten verließ er nach leichter Verbeugung das Zimmer, von seinem neuen Knechte gefolgt.

Die beiden Frauen athmeten hoch auf, als seine Tritte verklungen waren.

V.

Den andern Tag war im Schlosse Hohentübingen ungewöhnlich früh eine ganz absonderliche Bewegung zu vermerken. Der Graf von Württemberg war schon vor Tag in der Stadt unten gewesen und der Pfalzgraf ordnete in seinem Haushalte, als müßte eine Hochzeit stattfinden.

„Ausgeschlafen?" rief er seinem Geheimschreiber Herra lustig zu, als er desselben ansichtig wurde. „Da bin ich schon seit zwei Stunden thätig, und doch noch nicht zu Ende. So geht's, wenn man keine Hauswirthin mehr hat."

Während dieser Worte hörte der edle Herr nicht auf, verschiedenen Mägden und Knechten Befehle zu ertheilen, und wo es nöthig schien, selbst nachzuhelfen. Der Geheimschreiber schaute diesem Treiben verwundert zu.

„Das sind ja die Zimmer Eurer verstorbenen Gemahlin?" sagte er endlich mit Staunen im Blicke. „Da muß was Absonderliches vorgefallen seyn, daß Ihr diese so urplözlich wieder in Stand sezen laßt; vielleicht wollt Ihr Euch gar zum zweitenmale vermählen?"

„Da wäre ich doch ein Bischen zu alt," lachte der Pfalzgraf, „um so Knall und Fall eine neue Hauswirthin zu erkiesen. Allein Frauen sollen hierherkommen; so weit habt Ihr's errathen."

Indem kam der Graf von Württemberg.

„Nun?" rief ihm der Pfalzgraf entgegen. „Was bringt Ihr für Nachrichten? Habt Ihr fehlgeschossen oder errathen?"

„Es ist, wie ich vermuthete," erwiederte der Graf; „es sind Frauen von hohem Stande: die edle Gräfin Ida von Salmandingen, die Verlobte des Herzogs Welf, nebst ihrer Vertrauten und ersten Ehrendame, dem Fräulein von Moringen, deren Vater Ihr habt aufknüpfen lassen."

Die Wirkung, welche diese Worte auf den Pfalzgrafen hervorbrachten, war fast eine elektrische zu nennen.

„Wie?" rief er funkelnden Auges; „die reiche schöne Gräfin von Salmandingen? Die Verlobte des Welf, um deren Hand so viele Ritter und Grafen vergeblich gebuhlt haben? Bei allen Heiligen, das ist mehr, als ich geträumt! Ich schwöre, der Herzog Welf wird über die verlorne Schlacht nicht so erbittert seyn, als über diesen Fang. Nun ist Alles gut," sezte er vergnügt hinzu, sich vor Freude die Hände reibend, „der Welf soll warten, bis er seine Braut herausbekommt."

„Vergeßt nicht," wandte der Graf von Württemberg ein, „was Ihr mir mit Eurem Worte zugesagt habt."

„Glaubt Ihr, ich werde meine Zusage nicht halten?" war des Pfalzgrafen Gegenrede. „Ja, noch mehr will ich thun. Die Gräfin soll hier hausen, als wäre sie auf ihrem eigenen Schlosse. Als meine Hauswirthin will ich sie betrachten und meine Dienerschaft soll sie also behandeln. Wer weiß, was noch kommt! Die Gräfin ist die reichste Erbin im Lande, und habe ich nicht einen Sohn, der ihr an Würde nicht nachsteht?

Vielerlei Gedanken durchkreuzten sich im Kopfe des Pfalzgrafen und kaum hörte er auf die weiteren Reden des Grafen von Württemberg.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ihr sprecht von dem Fräulein von Moringen?" sagte er endlich einlenkend. „Es ist wahr, sie kann sich über Uns beklagen; aber ich will's wieder gut machen. Kein Wort soll sie an's Vergangene erinnern. Sie soll, wie ihre Herrin, hoch geehrt werden."

Der Geheimschreiber hatte bis jezt eifrig beobachtet, ohne ein Wort zu sprechen.

„Wie ist Euch nur dieser herrliche Fang gelungen!" rief er endlich, wie im Innersten erfreut. Wahrhaftig, ein größeres Leid hätte man dem Welf wohl nicht anthun können. Ei, wie der wüthen wird! Aber erlaubt mir, hoher Herr," wandte er sich an den Pfalzgrafen, daß ich die edle Gräfin begrüße. Sie ist mir von alten Zeiten her bekannt, da sie noch fast ein Kind war und ihr Vater noch lebte. Ich will sie Euch selbst auf Eure Burg zuführen."

„Die Gräfin soll mit Ehren empfangen werden," entschied der Pfalzgraf. „Wir alle, meine edelsten Ritter, wollen sie abholen, denn die Gräfin soll nicht sagen, daß der Pfalzgraf von Tübingen Ritterstitte auf die Seite gesezt hätte."

Rasch wurden die Anordnungen zur feierlichen Einholung der Gräfin und ihrer Begleiterin auf das Schloß getroffen, und in wenigen Minuten hielt eine große Cavalcade vor dem kleinen Häuschen am Lustnauer Thore. Der Graf von Württemberg stieg vom Pferde, um die Frauen herabzuholen. Hochroth vor innerer Bewegung erschien die Gräfin von Salmandingen, bleich wie der Tod Bertha von Moringen. Die bürgerliche Kleidung war gänzlich verschwunden und beide Frauen trugen lange Sammtröcke mit breiten Lizen und schön gestickten Krägen, so wie es damals unter vornehmen Damen Sitte war.

„Wer hätte geglaubt," sagte der Pfalzgraf, nachdem die ersten Begrüßungen gewechselt waren, „daß meine gute Stadt Tübingen, daß dieses kleine Häuschen einen solchen Schaz beherbergte?"

Die Gräfin nahm diese galante Rede kalt, aber höflich auf.

„Der edle Graf von Württemberg," sagte sie, indem die Röthe ihrer Wangen sich bei diesem Namen verdoppelte, „hat mir seine Zusage gegeben, daß ich auf dem Schlosse Tübingen in allen Ehren werde gehalten werden, bis der Kampf zwischen Euch und den Welfen entschieden ist."

„Nicht so, edle Dame," erwiederte der Pfalzgraf; „als Gast werde ich Euch betrachten, nicht als Gefangene. Mein Sohn sowohl, als ich, werden uns bestreben, allen Euren Wünschen zuvorzukommen, und so Ihr etwas wegen Eures Schlosses Salmandingen zu befehlen habt, so harrt hier ein Knecht, um sogleich dahin abzureiten."

Der junge Hugo hatte unterdeß etwas weiter zurückgestanden; jezt trat er vor, um auch seiner Seits die Gräfin zu begrüßen; allein eine solche Verwirrung hatte sich seiner bemächtigt, daß er kaum einige Worte stammeln konnte.

(Fortsezung folgt.)

Der Wirthshaustisch.

Unlängst auf einem Wirthshaustisch
Sah ich der Namen bunt Gemisch
Vom Rande bis zur Mitten
In's Eichenholz geschnitten.
Nachdenklich saß ich auf der Bank
Und trank und las und las und trank,
Und viel Gedanken kamen
Mir bei den vielen Namen.
Der Eine hatte breit und stolz
Recht derb geschnitten in das Holz;
Der mochte auch im Leben
Sich auszudehnen streben.
Ein Andrer von bescheid'ner Art
Schloß seinen Namen rein und zart,
Mit schöngezackten Kränzen
In zierlich enge Gränzen.
Der Eine grad, der Andre krumm,
Der Dritte wohl im Kreis herum, —
Und Manchem fremde Namen
Gar grob dazwischen kamen.
Mit deinen Namen, alter Tisch,
Gemahnst du mich an's Weltgemisch,
Wo auch die bunte Menge
Sich umtreibt im Gedränge.
Ja würde jeder Nam' ein Mann:
Die Nachbarn könnten leichtlich dann,
Die jezt sich still bequemen,
Beim Kopf einander nehmen.
Von ihres Haders Strom erfaßt
Fürwahr, es wäre keinem Gast
Sein Gläschen Wein im Frieden
Zu trinken mehr beschieden.
Drum bleibet ruhig wie Ihr seid!
Vertragt Euch ohne Haß und Neid!
Es soll zu Mord und Schrecken
Euch nie ein Kadmus wecken!
So lang ein leeres Eckchen bleibt
An diesem Tisch: so lange schreibt
Ein Jeder auf das Plätzchen
Sich und vielleicht ein Schätzchen.
Und Mancher liest's und denkt dabei:
Wo dieser jezt, wo jener sei?
Doch kommt der Meister Schreiner,
So bleibt von Allen Keiner!
Denn glatt gehobelt wird das Holz;
Und Kränze, Zahlen, Kunst und Stolz
Sind in zwei kurzen Stunden
Von Tisch und Welt verschwunden.
Am blanken Tische wieder zecht
Vergnügt ein jüngeres Geschlecht;
Die Ahnen sind vergessen,
Die einst daran gesessen.

G. Pfizer.

Aus J. A. Feßler's Aristides und Themistokles.

Vollendung ist nicht das Ziel dieses Lebens; aber der Vollendung so viel als möglich nahe zu kommen, ist Zweck für die Thätigkeit einer edlen Seele.

Jedem geben, was ihm gebührt, und Niemanden in der Verfolgung seines Rechts verhindern, ist Gerechtigkeit; Wahrheit ihr Maßstab, die Stimme des Herzens; thu dem Andern nicht, was du nicht willst, das dir geschehe, ihr Grund; Ruhe des Gewissens und Würde der Seele ihre Belohnung.

Handle stets deinen Pflichten gemäß, aber ohne Rücksicht auf den Dank und den Beifall des Haufens.

Viele Menschen sah ich, welche die Güter des Glückes weislich gebrauchen, mehrere, welche sie thöricht verschwenden; nur wenige, welche die Armuth mit Würde zu ertragen wissen.

Nur der Schein von der Tugend glänzt; sie selbst leuchtet so dürftig und bescheiden, daß sie kaum von Kennern bemerkt wird.

Das Verdienst des Vollenders verdunkelt die schweren Arbeiten desjenigen, der die Bahn gebrochen hat.

Nie reize mich ein fremdes Glück
Zur Mißgunst und zum Neide,
Nie And'rer widriges Geschick
Zu Hohn und Schadenfreude.
Ich will vielmehr in Andrer Wohl,
O Gott, mein eignes finden,
Und, wenn ich kann, auch wie ich soll,
Gern ihre Wohlfahrt gründen.

Mechanik der Thiere.

Wären die Schwämme von den Insekten erschaffen, so müßten die Euplaktella die ersten Weber gewesen seyn; aber der Lehrer des Menschen in der Kunst, durch Ineinanderverschlingen von Fäden, Gewebe hervorzubringen, war unzweifelhaft die Spinne. Eine amerikanische Art dieser Insektengattung verfertigte Thüren für ihr Haus, lange bevor die Menschen daran dachten, die Eingänge zu ihren Hütten zu verschließen, und wahrscheinlich lernte der erste schlaue Jäger in derselben Schule die Kunst, dem Wilde Neze und Schlingen zu stellen.

Unter uns Menschen gilt die Taucherglocke für eine neue Erfindung, aber unter den Spinnen ist sie so alt, wie die Schöpfung. Sieh in diesen großen gläsernen Napf mit Wasser mit verschiedenen Wasserpflanzen, von denen einige auf der Oberfläche schwimmen, andere auf dem Boden liegen. Zwischen den

Grashalmen kann man eine Art Beutel entdecken, der einem Taubenei sehr ähnlich sieht, aber in der Mitte quer durchbohrt ist. Der Beutel ist mit Luft angefüllt und überall geschlossen, ausser am untern Ende, wo sich eine kleine Oeffnung befindet, gerade groß genug, um eine sehr kleine Spinne ein- und auszulassen.

Diese Taucherglocke besteht aus einer derben und halb durchsichtigen Substanz, und ist mit Fäden und Tauen fest an den auf dem Boden des Wassers befindlichen Pflanzen geankert.

Der französische Naturforscher Berthoud entdeckte diese Taucherspinnen zuerst in den Tiefen von Gentilly, wo sie sich in großer Anzahl vorfinden; aber ihre Lebensart war schon längst bekannt.

Man beobachte nur die weibliche Spinne, wie sie aus ihrem Versteck hervorkommt, sagt der genannte Naturforscher. Sie ist etwa einen Achtel Zoll lang, von brauner Farbe, und hat auf dem Rücken einen dunkeln Fleck mit vier Pünktchen in der Mitte. Diese Spinne lebt unter dem Wasser und braucht doch Luft zum Athmen. Ihr Schöpfer hat sie gelehrt, das Problem, welches dem Genie eines Newton getrozt hätte, zu lösen. Die Spinne schwimmt auf dem Rücken, und ihr Bauch ist von einer Luftblase eingehüllt, welche, die prismatischen Farben reflectirend, wie durchsichtige Perlmutter aussieht. Dann steigt sie bis an die Oberfläche des Meeres herauf, und erhebt den hintern Theil ihres Körpers über dieselbe; denn bei den Arachniden befindet sich die Oeffnung der Respirationsorgane am Unterleib. Einmal auf der Oberfläche athmet sie so viel Luft ein, als sie nur immer kann; dann taucht sie wieder unter das Wasser, und läßt langsam die flüssigen Theile fahren, mit denen ihre Lungen gefüllt sind; die langen seidenartigen, klebrigen Fäden, welche sie bedecken, halten die Blase, die sie umgiebt, an ihr fest. Nun taucht sie mit Vorsicht unter, und bringt in ihr Nest — die Taucherglocke — einen Luftvorrath, um den Abgang der verzehrten zu ersezen. In ihrem Neste liegt sie nun im Hinterhalt, und lauert auf ihre Beute. Wehe dem Würmchen, das sich an dem Stengel neben ihrem Neste heraufwindet! Sie schießt heraus, packt es und schleppt es in ihre Glocke wasserdichter Gaze. Während des Baus dieser Wohnung, und bis sie fertig war, war sie natürlich mit Wasser angefüllt. Aber nach vollendetem Bau wurde es nothwendig, das Wasser hinauszuschaffen, und es mit atmosphärischer Luft zu ersezen; um dies zu erreichen, hatte die Spinne mehr als hundert Reisen nach der Oberfläche zu machen. Jede Blase, welche sie in die Glocke brachte, stieg wegen ihrer specifischen Leichtigkeit nach oben, und verdrängte eine gleiche Quantität Wasser, welche allmählich durch die unten befindliche Oeffnung entfernt ward, bis die Glocke endlich Nichts als Luft enthielt.

Wer weiß, ob die Wasserspinne Fulton nicht die erste Idee zu den unter dem Wasser fahrenden Böten gegeben hat, mit denen er einen ersten Versuch 1804 in Rouen anstellte. Seitdem hat man die Idee ganz fallen lassen, bis sie Dr. Payerne wieder aufgenommen hat, und mit Glück auszuführen scheint. — (Schluß folgt.)

Der Tod und der Elektro-Magnetismus.

Die Erregung von Muskelzuckungen bei kürzlich getödteten Fröschen durch die gegenseitige Berührung zweier ungleicher einen magnetisch-elektrischen Strom erzeugender Metalle mit einander hat Veranlassung gegeben, diese sonderbare Erscheinung weiter zu verfolgen. Unter den vielen Versuchen wollen wir nur die Beobachtungen von Ure anführen.

Ure hatte Gelegenheit, über den Körper eines hingerichteten Verbrechers zu disponiren, welcher, nachdem er eine Stunde lang gehangen hatte, herunter genommen und den Versuchen unterworfen wurde. Die Hälfte des ersten Halswirbels wurde ausgebrochen, das Rückenmark bloß gelegt und ein metallischer Leiter damit in Berührung gesezt; als nun ein anderer Leiter mit den Nerven am obern Theil des Fußes in Berührung gesezt wurde, und die andern Enden dieser beiden Leiter dann mit den Enden einer 280paarigen elektrischen Säule verbunden wurden, geriethen alle Muskeln des Rumpfes, wie bei einem heftigen Schauder, in Bewegung. Als der Leiter vom Nerv des obern Theils des Fußes weggenommen, und in den Einschnitt der linken Ferse gesezt, das Knie gebogen und die Säule durch die beiden Leiter entladen wurde, so gerieth der ganze Körper in Zuckung, und das Knie wurde mit einer solchen Heftigkeit ausgestreckt, daß die Person, welche dasselbe gebogen zu halten suchte, fast umgestürzt wurde. Da die Entladung zwischen den Nerven 3—4 Zoll unter dem Schlüsselbein auf der einen Seite, und dem Zwerchfell, welches die Bauch- und Brusthöhle von einander scheidet, geschah, indem lezteres vermittelst eines unter dem siebenten Rippenknorpel eingestoßenen Metalldrahtes berührt wurde, so zog sich das Zwerchfell bei jeder Schließung der Kette zusammen; als man aber, statt einzelne Stöße beizubringen, mit dem zu dem einen Leiter führenden Metalldraht auf dem Polstück hin und herstrich, wodurch in fast unmerklichen Zwischenräumen eine Menge Stöße dicht auf einander folgten, so entstand ein ordentliches, aber schweres Athmen, der Bauch hob und senkte sich abwechselnd, und es wurde von den Lungen die Luft so ordentlich eingesogen und ausgeblasen, daß die Umstehenden glaubten, das Leben komme in diesen schon eine halbe Stunde lang diesen Versuchen unterworfenen todten Körper wieder zurück. Das Herz aber, sowie der Puls, blieben bei all' Diesem unbeweglich. Als die Entladung zwischen dem Ellbogen und dem Zeigefinger geschah, öffnete sich die vorher geschlossene Hand, ungeachtet aller Bemühung, sie zusammenzuhalten. Da man den einen Pol der Säule an der Ferse, und den andern an einem der Gesichtsnerven anbrachte, kamen, ausser den Muskeln des Körpers im Allgemeinen, auch die des Gesichtes in Bewegung, „wobei," sagt Ure, „Ausdruck von Raserei und Verzweiflung sich mit dem gräßlichsten Lachen zu einem so schaudervollen Ausdruck verbanden, daß mehrere der Zuschauer aus dem Zimmer stürzten und einer derselben ohnmächtig niederfiel."

Miscellen.

× Wer hat die Folgen seiner Gedanken völlig in seiner Gewalt?

× Sei ja recht vorsichtig, wenn du Freundschaftsverbindungen schließen willst. Nicht das gefällige Aeussere eines Menschen, nicht die freundliche Miene, nicht die heitre Laune, nicht der erste Eindruck des sinnlichen oder geistigen Wohlgefallens, nicht jede Uebereinstimmung in Ansichten und im Geschmacke verleite dich, Jemanden deine Freundschaft anzutragen und deine Liebe zu schenken. Du würdest da oft nur ein freundlicher Geber seyn, der die oft theure, aber nicht gewürdigte Gabe später unter Spott und mit Verachtung von Leichtsinnigen und Unverständigen, welche du Freunde nanntest, mit Füßen getreten sähe. Darum würdige nie einen Leichtsinnigen, einen Religionsspötter, einen Gottvergessenen oder eine Person, welche die strenge Sittsamkeit verschmähet, deiner Freundschaft. Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe sei dir mehr werth an einem Menschen, als der feinste Weltton und der unterhaltendste Wiz. Auch den strengen Tadler würdige eher deiner Freundschaft, als den gefälligen Schmeichler.

× Ländlich, sittlich! — Wir Europäer trauern in schwarzen, die Chinesen in weißen, die Türken in blauen, die Aegypter in gelben und die Aethiopier in Afrika in grauen Kleidern.

Räthsel.

Als Pflanze steig' ich aus der Erde,
Und Du bereitest mich zu hartem Stein,
Doch wenn ich Dir soll nüzlich seyn,
So mache, daß ich flüssig werde.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.